

Er sah sie erwartungsvoll aus seinen dunklen Augen an.

»Ich wollte nur sagen ... es tut mir sehr leid, wie mein Vater über Ihren Tee gesprochen hat. Das war unhöflich von ihm. Mir hat er wunderbar geschmeckt und ich hätte Ihnen wirklich gern eine Kiste abgenommen.«

Herr Akeno lächelte, wollte etwas erwidern, hielt dann aber inne. »Einen Moment«, sagte er.

Er hob seine Segeltuchtasche neben das Tablett auf den Küchentisch, holte die Holzdose wieder hervor und hielt sie Clara mit beiden Händen und gesenktem Haupt entgegen. »Bitte nehmen Sie sie als mein persönliches Geschenk aus Japan.«

Clara wagte kaum zu atmen. »Wirklich?«, hauchte sie.

Herr Akeno nickte, und sein Blick war so eindringlich, dass Claras Herz schneller schlug.

Sie griff nach dem Behältnis. Kurz berührte sie dabei Herrn Akenos Hände, spürte ihre raue Wärme und den kühlen, glatten Lack der Dose.

»Danke«, flüsterte sie.

»Es ist mir ein Vergnügen.«

Clara räusperte sich. »Was werden Sie jetzt tun?«, fragte sie. »Haben Sie Pläne?«

»Sie meinen, weil ich meinen Tee nicht losgeworden bin?« Herr Akeno lächelte. »Während der nächsten Wochen, vielleicht auch Monate, werde ich reisen und versuchen, Beziehungen aufzubauen.«

»Das ist bestimmt sehr interessant. Jeden Tag etwas Neues.«

»Ja, das ist es. Europa ist anders als Japan.«

Sie standen einen Moment schweigend da, und Clara überlegte fieberhaft, wie sie Herrn Akeno noch ein wenig länger aufhalten konnte.

»Ich denke, ich sollte jetzt ...«, sagte er.

Clara nickte. »Oh, natürlich!«

»Ich finde den Weg. Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen«, sagte Clara.

»Sie können den Tee in der Tasse ruhig zwei bis drei Mal mit neuem Wasser aufgießen. Jeder Aufguss hat seine eigenen Vorzüge.«

»Das werde ich. Danke. Auf Wiedersehen.«

Er nickte ihr zu. Und dann war er fort.

Clara stand da, die Teedose ehrfürchtig mit beiden Händen umschlossen. Von so weit her hatte sie ihren Weg zu ihr gefunden. Und dabei war sie nicht bloß irgendeine anonyme Ware, die über weit verzweigte Handelsströme gereist war. Es war ein Geschenk, von einem Menschen vom anderen Ende der Welt. Persönlich überreicht.

Vorsichtig öffnete sie die Dose und betrachtete die leuchtend grünen Teeblätter in ihrem Bett aus rötlichem Holz. Sie sahen wunderschön aus.

Sie würde sie ein Stockwerk höher in die Winterfeld'sche Wohnung bringen und in der Kiste unter ihrem Bett verstauen. Und sobald sie ein wenig Zeit fand, würde sie ganz in Ruhe und nur für sich allein eine Tasse dieses seltenen Tees trinken.

Als Clara die Salonküche verließ, vernahm sie aus dem Kaminzimmer die Stimme ihrer Mutter:

»Den ganzen Morgen hatte ich schon das Gefühl, dass heute etwas Schreckliches passieren würde«, klagte sie laut.

Clara hielt inne und trat näher. Die Tür stand einen Spalt offen. Clara legte das Buch und die Teedose auf die Kommode mit der Tischwäsche, stellte sich dicht neben die Tür und rührte sich nicht.

Natürlich hätte sie nicht lauschen sollen. Aber normalerweise war ihre Mutter auch nicht so leicht aus der Fassung zu bringen, und Clara sorgte sich um sie.

Der alte Stargard schnalzte mit der Zunge. »Na, es ist aber doch gar nichts Schreckliches passiert, liebe Adele. Ich begeben mich in den wohlverdienten Ruhestand. Das ist alles. Hier, nehmen Sie mein Taschentuch.«

Adele schnäuzte sich lautstark. »Und wenn wir uns nie wiedersehen?«, fragte sie mit erstickter Stimme. »Sie sind wie ein Vater für mich, und Sie haben all die Jahre dafür Sorge getragen, dass ...«

»Schhhh«, machte der alte Stargard. Dann räusperte er sich. »Ich muss gestehen, dass ich daran ebenfalls gedacht habe. Sie müssen sich keine Sorgen machen, ich werde Hannes instruieren. Und ich habe Ihnen ...« Es entstand eine kleine Pause. »Ich habe Ihnen das hier mitgebracht.«

Etwas im Tonfall des alten Stargard ließ Clara aufhorchen. Überaus vorsichtig spähte sie durch den Türspalt.

Otto Stargard zog einen Umschlag aus seiner Rocktasche und reichte ihn Adele. »Ich glaube, dies hier wird Sie beruhigen und erfreuen. Ich hoffe es wenigstens.« Er lächelte. »Leben Sie wohl, Adele.«

Damit drehte er sich abrupt um, durchquerte, so schnell sein Alter es zuließ, den großen Salon, stieg die Treppe hinunter zum Ladengeschäft und verließ das Teehaus Winterfeld.

Adele öffnete indes mit zitternden Fingern den Umschlag, zog ein Stück Karton hervor und betrachtete es eine Weile stumm.

Dann hob sie eine Hand vor den Mund, wie um einen Laut zu unterdrücken, suchte Halt hinter sich und ließ sich in einen der Sessel vor dem Kamin fallen. Einen Moment

lang sah es aus, als wolle sie das, was immer der alte Stargard ihr gegeben hatte, in die Flammen werfen.

Doch dann hielt sie inne, betrachtete es eingehend, steckte es schließlich zurück in den Umschlag und ließ ihn in ihrer Schürzentasche verschwinden.

Clara räusperte sich laut und trat ins Kaminzimmer.

Adele sah aus großen Augen durch Clara hindurch. Ihr Gesicht war weiß wie Milch.

»Mutter«, sagte sie. »Soll ich dir ein Glas Wasser holen?«

Adele lächelte Clara an. »Nein, Kind. Es ist alles in Ordnung. Ich ... es ist nur der Abschied. Es ist nichts.« Damit stand sie energisch auf, ging an Clara vorbei und in die Küche.

Clara folgte ihr, doch Adele wich ihr aus und tat sehr beschäftigt. Das Tablett mit der Kanne und den Tassen stand noch immer auf dem Tisch, wo Herr Akeno es abgestellt hatte. Clara hob die Tasse und nahm das intensive Aroma wahr, das ihrem Vater so gar nicht gefallen hatte. Der Tee war jetzt kalt. Entschlossen leerte sie die Tasse in den Spülstein, wusch sie ab und stellte sie zurück in den Schrank für das Gästegeschirr.

r

2

Zwei Tage nach dem Besuch der Stargards am frühen Nachmittag schlüpfte Clara in die Küche, um einen Moment zu verschlafen. Ihr schwirrte schon der Kopf von all den kleinen Plaudereien im Salon. Sie bemühte sich natürlich wie immer, angemessenes, aber nicht allzu deutliches Interesse am neuesten Klatsch zu zeigen. Sie erfuhr, wessen Geschäfte gut liefen und wer pleite war, wer in diesem schrecklichen, überflüssigen Krieg zwischen Preußen und Frankreich verwundet worden oder gefallen war, welche Hüte und Kleider den Weg von London nach Berlin gefunden hatten, wie die Aktien standen und wer von welcher Reise wiederkam oder dazu aufbrach. Aber eigentlich interessierte sie das nicht, weil sie seit vorgestern nur Augen für ihre Mutter hatte. Wann immer diese sich unbeobachtet wähnte, zog sie den geheimnisvollen Umschlag aus der Schürze, zog den Karton heraus und warf einen langen Blick darauf.

Jetzt jedoch kam sie in die Küche, legte die Schürze ab und hängte sie an den Haken neben der Speisekammer. Sie entschuldigte sich mit Kopfschmerzen und Unwohlsein und zog sich in die Privatwohnung der Winterfelds im Stockwerk darüber zurück. Clara konnte sie dort oben unruhig auf und ab laufen hören.

Als Olga ein Tablett mit Geschirr in die Küche trug, kam Clara eine Idee. »Olga, bitte geh doch in die Apotheke und hole ein Fläschchen Laudanum für meine Mutter, ja? Ich übernehme so lange den kleinen Salon für dich.«

Sie hatten eigentlich genug Laudanum im Haus, aber Clara brauchte einen ungestörten Moment, ohne dass jemand in die Küche kommen würde.

»Du willst beide Salons *und* das Kaminzimmer alleine machen? Ist eine Menge Betrieb gerade.«

»Das schaffe ich schon. Geh du nur.«

Olga zuckte die Achseln und machte sich auf den Weg.

Sobald sie gegangen war, nahm Clara Adeles Schürze vom Haken und steckte die Hand erst in die linke, dann in die rechte Tasche. Sie fand nur eines von Adeles allgegenwärtigen Taschentüchern. Clara seufzte.

Natürlich hatte ihre Mutter den Umschlag mit nach oben genommen. Und sicher würde sie ihn gut verstecken, sodass Clara nie erfuhr, was ihr Gemüt so sehr

beschäftigte. Doch wie sollte sie ihr helfen, wenn sie nicht wusste, was für Sorgen ihre Mutter quälten?

»Klopf, klopf!«

Clara drehte sich um. »Franz! Was führt dich her?« Franz Casper stand lässig in den Türrahmen gelehnt. Clara lächelte, schüttelte die Schürze aus und hängte sie zurück an ihren Haken. »Komm rein, setz dich.«

Franz folgte der Einladung, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und sah Clara dabei zu, wie sie Tee aus einer Blechbüchse in ein Teesieb löffelte und ihn in eine Kanne hängte.

»Hast du kurz Zeit für mich?« Er wirkte mit einem Mal seltsam ernst.

»Na ja, so viel Zeit wie immer an einem geschäftigen Tag«, sagte sie. »Zumal ich gerade allein bin. Aber fühl dich einfach wie zu Hause.« Sie nahm einen Topflappen, legte ihn um den Griff des Wasserkessels, goss den Tee auf und drehte die kleine Sanduhr, die neben der Kanne auf dem Tisch stand. Drei Minuten.

Franz berührte Clara am Ellenbogen und sie hielt inne. »Genau das tue ich, Clara. Ich fühle mich mit dir – immer schon – wie zu Hause.«

Es war warm in der Küche und Clara wischte sich mit dem Ärmel eine Haarsträhne aus der Stirn. Was war denn mit Franz los? Er war doch sonst nicht so ernsthaft.

»Setz dich doch für einen Moment«, bat er. »Ich muss etwas mir dir besprechen.«

Clara bekam bei seinen Worten ein flaes Gefühl im Magen. Franz war der einzige Sohn und Erbe von Heinrich Casper, Gründer und Inhaber der Ziegelei Casper, und man konnte mit ihm wunderbar reden und sich amüsieren. Als Kinder hatten sie beide noch zu den weniger begüterten Menschen in der wachsenden Metropole Berlin gehört. In den letzten zwanzig Jahren aber war Franz' Familie zu recht üppigem Wohlstand gekommen, was daran lag, dass in Berlin unablässig gebaut wurde.

Die Stadt war in rasendem Tempo auf eine Million Einwohner angewachsen, und all diese Menschen brauchten Häuser, um darin zu leben. Genau wie die Winterfelds hatten die Caspers sehr klein angefangen und sich hochgearbeitet. Manche Leute allerdings waren der Ansicht, sie hätten nicht den richtigen Hintergrund, um etwas auf sich halten zu dürfen. Adele war nur ein Dienstmädchen gewesen, Wilhelm hatte sich vom Laufburschen hochgearbeitet. Und Franz' Vater hatte anfangs Ziegel verladen, die über die Spree geschifft wurden.

Dass sie ihr Los aus eigener Kraft verbessert hatten, das verband ihre beiden Familien seit jeher miteinander. Und dass sie immer wussten, wie man Spaß hatte. Warum also jetzt dieser Ernst?

»Zwei Minuten«, sagte Clara mit Blick auf die Sanduhr, und setzte sich. »Was gibt es denn?«